

Predigt – 4. Ostersonntag (C)

08.05.22, St. Anton, Schweinfurt

Burkhard Hose

Unsere Stimme: Sie kennzeichnet uns wie kaum etwas anderes.

Es ist der Tonfall, ein Klang in der Stimme, ein bestimmter Rhythmus, die ganze Art zu sprechen, an der uns andere erkennen und unsere Stimme aus anderen Stimmen heraushören können.

Wer uns besser kennt, weiß auch an unserer Stimme abzulesen, ob wir traurig oder froh gestimmt sind.

Unsere Stimme ist Teil unserer Person. Über sie geben wir unseren Gefühlen und Gedanken hörbaren

Ausdruck. Und das Besondere: Es gibt meine Stimme in zwei Varianten: Meine Stimme, wie ich sie selbst wahrnehme und wie sie andere Menschen hören. Viele von Ihnen kennen ja den Effekt, wenn man mal die eigene Stimme als Aufnahme hört und sie einem seltsam fremd erscheint.

Manchmal begleitet uns die Stimme eines Menschen über viele Jahre und wir hören sie in unserem Inneren, auch wenn dieser Mensch gar nicht da ist und selbst dann noch, wenn diese Person schon verstorben ist. Ich weiß zum Beispiel jetzt noch, wie der Klang meiner Großmutter war, die vor fast 30 gestorben ist. Wie sie meinen Namen ausgesprochen hat. Diesen Klang gibt's eben nicht nochmal. Und darin lag eben viel mehr, als mich nur beim Namen zu nennen. Gerade die Stimme schafft Nähe zwischen uns Menschen und berührt uns ganz unmittelbar.

Im Evangelium heute geht es um die Stimme – und zwar die Stimme Jesu. Als „guter Hirt“ ruft er die Seinen mit einer ganz besonderen Stimme, um sie – wie es heißt - zum Leben zu führen.

„Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir.“ (Joh 10, 27).

Die Stimme Jesu ist es also, die ihn als guten Hirten von den schlechten und falschen Hirten unterscheidet. Von denen also, die ihre Macht zum eigenen Nutzen einsetzen. Denn darum geht es meistens in der Bibel, wenn von „Hirten“ die Rede ist. Die Könige in Israel ließen sich gerne „Hirte“ nennen und gaben sich den Anschein des Wohltäters. Dem stellt schon die hebräische Bibel, das Alte Testament einen anderen Hirten vor Augen, an dem sich alle, die sich Hirten nennen, messen lassen müssen. Und das ist Gott. Gute Hirten haben immer den einzelnen

Menschen mit seinem Namen im Blick. Und überall dort, wo Buchstaben und Gebote plötzlich wichtiger werden, als die Menschen, für die sie gemacht sind, wo Ideen und Ideologien plötzlich mehr Gewicht bekommen als der einzelne Mensch, wo z. B. Namen hinter Zahlen verschwinden, dort sind die falschen Hirten am Werk.

Die Schafe in unserem Evangelium sind eben nicht eine willenlose und gesichtslose Hammelherde. Wenige Verse vorher heißt es über den guten Hirten: „Er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus“ (Joh 10,3).

Im Bild von guten Hirten und den Schafen klingt eine Sehnsuchtsmelodie mit, die Menschen seit Jahrtausenden erfüllt und die ich auch in mir wahrnehme: Es ist die Sehnsucht, irgendwo dazugehören. Es ist die Sehnsucht, behütet zu sein in mei-

nem Leben. Es ist die Sehnsucht, gemeint zu sein, wie ich bin, wirklich erkannt zu werden. Diese Sehnsucht kommt in Gott zur Erfüllung. Davon singt der zeitlos wunderschöne Psalm 23: „Der HERR ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Meine Lebenskraft bringt er zurück. / Er führt mich auf Pfaden der Gerechtigkeit, getreu seinem Namen. Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab, sie trösten mich.“

Es ist die Aufgabe der Kirche, dass diese Stimme des Guten Hirten in ihr hörbar bleibt und in jedem einzelnen Menschen zum Klingen kommt, dass Menschen in ihr erfahren: Ich bin gemeint und willkommen. Ich gehöre dazu. Hier werde ich gehalten durch die Gemeinschaft um den Altar. Hier wird nicht eingeteilt in schwarze Schafe und in vermeint-

lich Makellose. Es unterscheidet eben diesen Hirten von allen anderen, dass er jedes Schaf einzeln beim Namen ruft und dass jedes Schaf seine Stimme in sich aufnimmt. Damit meint das Bild der Herde eben nicht Uniformität sondern Gemeinschaft in unglaublicher Vielfalt.

Wie kann die Stimme des guten Hirten hier in St. Anton in jedem einzelnen Menschen zum Klingen kommen? Wie kann die „casa Vielfalt“ zum Ruheplatz am Wasser werden, von dem der Psalm 23 spricht?

Auf Ihrer Homepage lese ich: „Im 'casa Vielfalt leben' sind alle Menschen willkommen. Jeder bringt durch seine Herkunft, seine Nationalität, seine Religionszugehörigkeit, seine Begabungen, eine Fülle an unterschiedlichen Lebenserfahrungen mit. Wir glauben daran, dass jeder Mensch einmalig und

einzigartig ist. Uns ist wichtig, dass alle Menschen gut miteinander umgehen, Respekt erleben und Rat und Hilfe bei Problemen bekommen. Wir glauben auch daran, dass jeder Mensch wertvolle Talente und Fähigkeiten hat. Jeder Mensch soll sich entwickeln dürfen und seine Begabungen einbringen können.“ Ich wünsche Ihnen, dass sich diese Leitgedanken mit Leben füllen, für Sie und für alle Menschen, die hier zum Gottesdienst kommen, für alle, die sich im Cafe „Charisma“ begegnen und für jeden einzelnen Menschen, der in einer schwierigen Lebenssituation hier Beratung und konkrete Hilfe suchen. Ich wünsche Ihnen, dass Menschen mit einer psychischen Erkrankung hier erfahren: Ich gehöre dazu. Ich werde gesehen und nicht begutachtet. Ich wünsche Ihnen, dass hier junge Menschen diese tiefe Sehnsucht, die in uns allen da ist, leben dürfen: Ich gehöre dazu und muss nicht beweisen, dass ich gut

bin, besonders erfolgreich oder klug. Hier bin ich willkommen, weil es mich gibt.

Ich wünsche Ihnen, dass hier Kirche in ihrer Vielfalt erlebbar wird. Dass sich Gemeinschaft nicht allein über die Kirchenmitgliedschaft definiert, sondern eher über die Erfahrung von Zugehörigkeit.

Paulus legt im Galaterbrief seiner Gemeinde ans Herz, was für ihn eine Gemeinschaft der Getauften ausmacht: Es ist die Erfahrung, dass sich in dieser Gemeinschaft alle Kategorien auflösen, die Menschen in eine Über- und Unterordnung bringen. Er benennt die damals geltenden gesellschaftlichen Kategorien: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,27-28). Das ist das

Programm einer Kirche als „Casa Vielfalt“. Es ist die Gemeinschaft unterschiedlicher Menschen, die sich sehen und wahrnehmen und sich nicht mehr bewerten müssen. Es ist eine Würde-Gesellschaft, die befreit ist vom Leistungsdruck und vom Zwang, Menschen in Kategorien einzuteilen. Es ist die Erfahrung von einem Eins-Sein, das auf Uniformität verzichten kann.

Es ist die Gemeinschaft, die hier um den Altar und im gesamten Zentrum die Stimme Jesu in der Gegenwart zum Klingen bringt: „Hier ist für jede und für jeden Platz. Es gibt kein drinnen und draußen, keine Unterscheidung von Frommen und Sündern, Gesunden und Kranken mehr. An meinem Tisch darf jeder Mensch sein.“

Amen.